

Klassische Archäologie

Heide Frielinghaus, **Die Helme von Olympia. Ein Beitrag zu Waffenweihungen in griechischen Heiligtümern.** Deutsches Archäologisches Institut, Olympische Forschungen, Band 33. Walter de Gruyter, Berlin und New York 2011. XVI und 600 Seiten mit 22 Abbildungen, 131 Tafeln, 3 Tabellen. – Hermann Born, **Die Helme des Hephaistos. Handwerk und Technik griechischer Bronzen in Olympia.** Mit einer Einführung von Reinhard Senff. Edition Minerva, München 2009. 140 Seiten mit 7 nicht nummerierten sowie 73 nummerierten Abbildungen und 2 Tabellen.

Die beiden hier vorzustellenden Bücher beschäftigen sich aus ihrer jeweiligen Perspektive mit demselben Material, den griechischen Helmen des achten bis fünften vorchristlichen Jahrhunderts, die als Weihegeschenke in das Zeusheiligtum von Olympia gestiftet wurden und dort in einmalig großer Anzahl zutage kamen. Heide Frielinghaus übernimmt in ihrem 2011 erschienenen voluminösen Band die umfangreiche Bearbeitung der Weihegaben aus archäologischer und historisch-soziologischer Sicht, während Hermann Born die technischen Merkmale der Schutzwaffen herausarbeitet und reich bebildert vorlegt. Beide Bücher stehen also in engem Bezug zueinander.

Während die im Fundgut reichlich vorkommenden Angriffswaffen, Schilde und Beinschienen aus dem olympischen Heiligtum bereits umfassend bearbeitet und vorgelegt wurden, sind seltenere Waffengruppen wie Panzer und Armschienen bisher nur vereinzelt einer Untersuchung und Veröffentlichung unterzogen worden. Ähnlich verhielt es sich bislang mit den Helmen, die trotz großer Stückzahl erst zu etwa einem Drittel vorgelegt waren. Diese Forschungslücke schließt die vorliegende Untersuchung von Heide Frielinghaus, die die Helme geometrischer, archaischer und klassischer Zeit in den Fokus stellt. Neben typologischen und chronologischen Fragen zur Materialgruppe wird die Sitte der Waffenweihungen unter verschiedenen Perspektiven betrachtet und dazu die Stellung der Helme sowohl im Votivbestand des Zeusheiligtums speziell als auch innerhalb der griechischen Waffenweihungen allgemein untersucht.

Die vorliegenden Untersuchungen stützen sich auf einen vollständigen Katalog der gesichert in Olympia gefundenen Helme (S. 233 ff.), der anhand der vorkommenden Helmtypen in dreizehn Rubriken unterteilt und innerhalb dieser in chronologische Stufen so-

wie Entwicklungsgruppen gegliedert ist. Eine sinnvolle Ergänzung erfährt dieser Katalog durch fünf Anhänge, die – teils übersichtlich in mehrere Tabellen aufgeteilt – weiteres Material oder thematisch zusammenhängende Waffengruppen zugänglich machen, wie zum Beispiel alle »Waffenweihungen mit Inschriften in Olympia« in Anhang II (S. 464 ff.). Eine Konkordanz zu den Inventar- und Katalognummern beschließt vor dem Abbildungsnachweis den Textteil.

Die 131 schwarzweißen Fototafeln am Ende des Bandes zeigen die Helme jeweils aus verschiedenen Perspektiven, wo notwendig. Kleine Pfeile weisen auf relevante Partien und erleichtern so die Orientierung. Für Kartenmaterial wird auf die bereits erschienenen Publikationen verwiesen, was angesichts des Umfangs der vorliegenden Publikation und zur Vermeidung von Redundanzen sinnvoll erscheint.

Der Textteil gliedert sich in fünf Hauptteile, deren erster sich mit dem Thema »Material: Typologie, Chronologie und Anzahl« beschäftigt (S. 1 ff.).

Die große Zahl erhaltener griechischer Helme bedeutet leider nicht, dass Entstehungszeit und Herkunft jedes Exemplars genau bestimmt werden können. Aufgrund der griechischen Bestattungsbräuche sind nur relativ wenige Helme aus Gräbern bekannt und durch ihren Fundkontext datierbar. Der weitaus größere Teil stammt aus Heiligtümern, was lediglich einen weiten zeitlichen Rahmen für das betreffende Fundstück impliziert und zudem keinerlei Rückschlüsse auf den Ort seiner Produktion erlaubt.

Gleich das erste behandelte Helmfragment zeigt, wie weit das Spektrum der in Olympia geweihten Helme sowohl zeitlich als auch räumlich gefasst werden muss: Es handelt sich um das Fragment eines italischen Kammhelms aus dem späten neunten oder dem achten vorchristlichen Jahrhundert. Die meisten Exemplare dieses Helmtyps stammen aus Südetrurien (zu italischen Waffen in griechischen Heiligtümern s. auch die Rezension von Elena Isayev in diesem Band der Bonner Jahrbücher). Im olympischen Fundgut repräsentiert das Fragment vermutlich die älteste nachweisbare Helmweiheung.

Die in den folgenden Kapiteln vorgestellten Helme werden typologisch und chronologisch in die Entwicklung eingeordnet und unter Berücksichtigung und, wenn möglich, Ergänzung der einschlägigen Literatur zu Vergleichsstücken in Beziehung gesetzt; auch Sonderformen werden in die Diskussion einbezogen. Zu-

sätzlich werden herstellungstechnische Merkmale beschrieben und ausgewertet. Eine Herkunftsbestimmung ist oftmals schwierig und nicht immer möglich. Literarische und bildliche Quellen, letztere in der Regel aus dem Bereich der Vasenmalerei, werden ergänzend herangezogen.

Eindeutige historische Bezüge können beispielsweise Weiheinschriften herstellen. Dies ist etwa bei einem Helm der Fall, den die Athener zu Beginn des fünften Jahrhunderts vom persischen Heer erbeuteten und mit einer entsprechenden Inschrift versehen als Motiv in das Zeusheiligtum weihten. Dieser Helm ist ausweislich seiner Form ein Nachfahre des assyrischen Helmtypus. Zwei italische sogenannte Negauer Helme sind inschriftlich als Beute der Seeschlacht von Kyme bezeichnet und liefern damit neben dem historischen Aspekt ihrer Weihung nach Olympia einen chronologischen Terminus für die gesamte typologische Gruppe.

Helmbüsche werden verschiedentlich im Zusammenhang angesprochen und in einem eigenen Kapitel zusammenfassend behandelt. Die fragile Verbindung zwischen Helm und Helmbusch führte dazu, dass in Olympia lediglich ein einziger Helm zusammen mit dem Buschhalter gefunden wurde, wenngleich zahlreiche weitere zumindest noch Spuren derselben aufweisen. Neben der bevorzugten Helmzier aus Pferdehaar, das in Leder gefasst und auf dem Halter festgebunden wurde, werden weitere, oft theriomorphe Verzierungen vorgestellt, die aus Blech gefertigt reversibel durch Steckverbindungen oder durch Weichlot am Helm befestigt wurden. Zur dauerhaften Anbringung wurden auch Niete verwendet.

Die Auswertung der Funde am Schluss des ersten Hauptteils zeigt, dass in Olympia zwischen achthundertfünfzig und tausend geweihte Helme erhalten geblieben sind, berechnet je nach Zugehörigkeit der Fragmente. Die größte Gruppe bilden dabei die korinthischen Helme mit etwa sechshundert Exemplaren, also etwa zwei Dritteln des gesamten Fundaufkommens, die von der Entstehung dieses Helmtypus' gegen Ende des achten Jahrhunderts bis zum Beginn des fünften Jahrhunderts der Gottheit gestiftet wurden. Eine weitere große Gruppe stellen die chalkidischen Helme mit rund einhundert Votiven, deren Weihungen in spätarchaischer und frühklassischer Zeit anzusetzen sind.

Annähernd hohe Votivzahlen erreichen nur noch die Schilde, deren genaue Anzahl jedoch wegen der Fragmentierung nicht sicher anzugeben ist, sowie Lanzen spitzen aus Eisen und seltener aus Bronze. Alle weiteren Waffenweihungen treten in deutlich geringerer Menge auf. Allerdings sind die Erhaltungsbedingungen zu den erhaltenen Funden in Relation zu setzen. Die Existenz von lediglich vierzig Hinweisen auf dem Heiligtum gestiftete Panzer berücksichtigt naturgemäß nur solche aus Metall. Die literarisch bezeugte Weihung von Leinenpanzern hinterlässt im archäologischen Material nur unter günstigsten Bedingungen Spuren und ist zumeist nicht mehr nachweisbar. Insgesamt wurde die überwiegende Mehrzahl der Waffen

zwischen dem letzten Drittel des achten Jahrhunderts und der Mitte des fünften niedergelegt. Mit der chronologischen Dimension der Waffenweihungen und ihren quantitativen Schwankungen beschäftigt sich das letzte Kapitel des ersten Hauptteils.

Der zweite Hauptteil ist der Frage nach dem Verhältnis zwischen dem Stifter, seiner Votivgabe und der empfangenden Gottheit gewidmet (S. 93 ff.).

Einige wenige Hinweise auf die Stifter und den Anlass der Weihung geben eingeritzte Inschriften oder erläuternde Beschriftungen sowie literarische Beschreibungen, etwa bei Pausanias. Die besondere lokale Machart der Waffen kann zusätzliche Informationen zur Herkunft vermitteln. Interessant ist, dass auf den Helmen die ältesten Inschriften bereits der zweiten Hälfte des siebten Jahrhunderts angehören, während auf anderen Waffengattungen diese Sitte frühestens ein Vierteljahrhundert später einsetzt. Empfänger ist, soweit benannt, zumeist die Hauptgottheit Olympias, Zeus. Nur eine Weihung weist eine ausdrückliche Dedikation an Herakles auf. Die zahlreichen anderen im Heiligtum von Olympia verehrten Gottheiten treten in den Weiheinschriften nicht in Erscheinung, was im Umkehrschluss nicht bedeutet, dass ihnen nicht ein Teil der unbezeichneten Votive zuzuordnen sein kann. Die Stifter stammen ausweislich ihrer Namen aus Griechenland, dem angrenzenden Illyrien und Großgriechenland. Private Weihungen Einzelner – bekanntestes Beispiel ist wohl der inschriftlich bezeichnete Helm des Miltiades – treten gegenüber öffentlichen Weihungen der Poleis weit in den Hintergrund. In diesem Zusammenhang geht die Autorin auch auf das Problem der separaten Beschriftung von Votiven ein, von der sich in geringem Umfang Überreste auf metallenen Trägern erhalten haben.

Der größte Teil dieses zweiten Hauptkapitels widmet sich jedoch der Frage nach dem Zustand der Waffen zum Zeitpunkt ihrer Dedikation. So weisen Reparaturen und Beschädigungen nicht zwangsläufig auf eine aktive Nutzung der Helme hin, sondern können von missglückten Herstellungsprozessen, Änderungen oder der lieblosen Behandlung und Lagerung im Heiligtum herrühren.

Den augenfälligsten Hinweis auf einen Gebrauch der Helme vor ihrer Niederlegung bilden naturgemäß Kampfspuren, wenngleich diese bei genauer Betrachtung nicht immer zweifelsfrei von intentionellen Verletzungen der Votive im Heiligtum unterschieden werden können. Frielinghaus kommt schließlich zu dem Schluss, dass nur ein sehr geringer Prozentsatz der an den Helmen festzustellenden Verletzungen auf Kampfgeschehen zurückzuführen sind und diese damit nicht als Belege für ihre Nutzung taugen. Gestützt wird diese Erkenntnis durch die wenigen durch Inschriften als Kriegbeute gekennzeichneten Helme, die durchweg keinerlei Verletzungen aufweisen, welche mit Kampfhandlungen in Verbindung gebracht werden könnten.

Einen sicheren Hinweis auf stattgefundene Verwendung liefern wenigstens vier Stücke, die wohl we-

gen eines Besitzerwechsels der Kopfform ihres neuen Eigentümers angepasst werden mussten. Dabei wurden sowohl Augen- als auch Mundöffnungen vergrößert, wobei bestehende rahmende Zierelemente zugunsten einer Passformoptimierung teilweise abgeschnitten wurden. Diese Helme wurden also mit Sicherheit nach ihrer Nutzung geweiht und nicht allein zu diesem Zweck hergestellt. Auffällige Veränderungen, die ebenfalls auf eine wirkliche Nutzung hindeuten, sind zudem Umarbeitungen eines Helmtypus in einen anderen, wie es beispielsweise mehrfach an korinthischen Helmen nachzuweisen ist, die zur illyrischen Helmform überarbeitet wurden.

Neben diesen tatsächlich gebrauchten Gegenständen wurden in den griechischen Heiligtümern auch Prunkwaffen aufbewahrt, die nur zu besonderen Anlässen wie etwa bei Prozessionen Verwendung fanden. Zu dieser Kategorie gehören die fünfundzwanzig Bronzeschilde der Waffenläufer, die im Zeustempel in Olympia aufbewahrt wurden. Dazu kommen primär als Weihegaben gefertigte Waffen, teils aus kostbaren Materialien, wie zum Beispiel der goldene Schild der Spartaner (s. Anhang II Nr. 70) oder die einundzwanzig vergoldeten Schilde des Mummius (s. Anhang II Nr. 99).

Abschließend wird ein Resumée zum ›Einzugsgebiet‹ des Zeusheiligtums von Olympia anhand der Helmweihungen versucht. Es zeigt sich, dass die Stücke des späten achten bis frühen sechsten Jahrhunderts vorzugsweise aus dem südlichen griechischen Mutterland und von der Peloponnes stammen, während die späteren Votive nicht mehr ausschließlich mit diesem engeren geographischen Raum in Verbindung stehen; ein Ergebnis, das sich in entsprechender Weise für die meisten Waffenweihungen der archaischen und klassischen Zeit abzeichnet. Ein steter Zugang an Votiven ist zudem aus dem italischen, illyrischen und makedonischen Bereich zu verzeichnen, wohingegen kretische und orientalische Waffen nur in sehr geringer Stückzahl vorkommen.

Der dritte Hauptteil beschäftigt sich ausführlich mit der »Aufbewahrung und Ausstellung im Heiligtum« (S. 130 ff.). Anhand der literarischen Zeugnisse geht man im Allgemeinen davon aus, dass die Mehrzahl der Votive seit spätarchaischer Zeit in Form von *Tropaia* beziehungsweise Waffenmalen in den Schatzhäusern und an beziehungsweise auf den Wällen des Stadions ausgestellt waren, was teilweise auch archäologisch belegt ist. Für die frühere Phase werden die archäologisch nachweisbaren kleineren Gebäude zur Aufbewahrung in Betracht gezogen sowie die Aufstellung unter freiem Himmel in der *Altis* und auf der Schatzhausterrasse. Die Bezeichnung als ›*Tropaion*‹ ist hier mit Vorsicht zu verwenden, da sie als Benennung für ein bestimmtes Mal erst vom Beginn des fünften Jahrhunderts an in literarischen und bildlichen Quellen sowie Originalfunden belegt ist und nicht ohne Weiteres auf Befunde früherer Zeit übertragen werden kann.

Um darüber hinaus konkretere Erkenntnisse zur Aufstellung zu erhalten, werden im Folgenden die

Helme auf einschlägige Spuren hin untersucht. Regelmäßig wiederkehrende Nagellöcher deuten auf ihre Anbringung entweder aufrecht auf der Spitze eines Pfahles oder locker hängend an einer Wand oder einem Wandbalken, wobei Letzteres ein leichtes Austauschen der Votive ermöglichte. Diese Nagellöcher sind jedoch von denjenigen vielfach belegten Lochungen zu unterscheiden, die zuvor einer Aufhängung der noch in Gebrauch befindlichen Waffen im Hause dienten.

Da die Votive nach einer unbestimmten Zeit abgeräumt und im Tempelbezirk vergraben wurden, stellt sich die Frage nach dem Bezug zwischen dem Ort der Deponierung und der vorherigen Aufstellung, der in der Forschung bislang unterschiedlich beantwortet wurde und dem nun methodisch nachgegangen wird.

Die Entsorgung der Votive erfolgte entweder im Stadionwall, wo sie liegend zugeschüttet wurden, oder häufig in einem der zur Zeit rund zweihundertvierzig bekannten Brunnen, die als einfache Schächte mit kurzer Nutzungsdauer für die Wasserversorgung der Besucher des Tempels angelegt und anschließend wieder verfüllt wurden. Dabei dienten sie nicht nur der Aufnahme von Altvotiven, sondern auch von architektonischen Überresten und profanem Abfall des Heiligtumsbetriebs. Eine regelhafte Niederlegung der Votive lässt sich nicht belegen, wobei wohl davon auszugehen ist, dass ein weiter Transport zwischen Aufstellungsplatz und Depot vermieden wurde. Durch spätere Grabungen an derselben Stelle, aber auch durch Überschwemmungen des *Alpheios* kann es zu sekundären Störungen und Verlagerungen der Depots und damit verbunden zu zusätzlichen Beschädigungen des enthaltenen Materials gekommen sein.

Untersuchungen zur Ausstellungsdauer der Helme und im Vergleich anderer Waffengattungen deuten darauf hin, dass der Großteil der Helme nur relativ kurze Zeit, das heißt wenige Jahre zu besichtigen war und dann abgeräumt wurde. Gegen Ende des sechsten Jahrhunderts scheint statistisch eine längere Verweildauer möglich, die jedoch angesichts der Unschärfen bei der Datierung der betreffenden Helme zu relativieren ist. Dieser stetige Wechsel der zur Schau gestellten Waffen impliziert jedenfalls die Unwahrscheinlichkeit einer beträchtlichen Anhäufung von Waffenweihungen im Heiligtumsbezirk. Die von Pausanias beschriebenen ›Antiquitäten‹ stellen also eine Ausnahme vom Regelfall im Umgang mit Votivgaben dar, die sich nicht allein durch ihren besonderen materiellen Wert erklärt. Für immerhin knapp ein Fünftel der in dieser Publikation untersuchten Helme und Beinschienen ist statistisch eine maximale Ausstellungszeit von ein- bis zweihundert Jahren möglich.

Thema des vierten Hauptteils ist die Behandlung der Waffenweihungen im Heiligtum (S. 185 ff.). Er lenkt den Fokus noch einmal auf die möglichen Ursachen der Materialbeschädigungen zurück, diesmal explizit auf intentionelle Ursachen. Regelmäßig sind Aufbiegungen an Nasen-, Wangen- und Nackenschirmen zu beobachten, die offenbar bewusst sowohl mit

der Hand als auch – an massiveren Stellen – mit Zangen ausgeführt wurden, was teilweise Brüche nach sich zog. Bei den fragmentarisch erhaltenen Schirmpartien einteiliger Helme wurde offenbar etwa die Hälfte unter diesen Bedingungen zerstört. Weitere bewusst vorgenommene Beschädigungen sind auf Saurotere und Nägel zurückzuführen, mit denen das Metall in der Regel mehrmals von innen nach außen durchstoßen wurde. Auch schlitzartige Durchstoßungen und Kerben treten auf. Mehrteilige Helme wurden ferner vor der Deponierung an den Scharnieren demontiert. Aufbiegungen treten bei diesen Helmen nur an den frühesten Exemplaren auf. Zusammenfassend kann bei über der Hälfte der erhaltenen Helme sicher von einer intentionellen Beschädigung ausgegangen werden, bei weiteren Stücken ist dies zu vermuten. Betroffen sind alle Gruppen von Helmen, so dass sich – auch im Hinblick auf die Art der Aufstellung und Entsorgung – keine Regelmäßigkeit feststellen lässt. Daneben gibt es ausgesprochen gut und vollständig erhaltene Stücke, bei denen eine derartige Behandlung auszuschließen ist.

Bei den zum Vergleich herangezogenen anderen Arten von Waffen sind intentionelle Verletzungen seltener anzutreffen; bei Schilden sind solche aufgrund des Erhaltungszustands so gut wie nicht nachweisbar. Bei Lanzen und Speeren treten häufiger verbogene Schäfte und Spitzen auf; bei einzelnen Exemplaren sind die Auswirkungen von schweren Hieben und Schlägen zu erkennen.

Analog zu den Waffenweihungen weisen auch andere Votivgattungen unterschiedlichste Spuren mutwilliger Zerstörung auf. Mangels zeitgenössischer Quellen ist der Zweck dieser Behandlung nicht mehr zu klären, und so gibt es zahlreiche, teils widersprüchliche moderne Deutungen dieses Phänomens. Einige Indizien scheinen darauf hinzuweisen, dass viele der genannten Beschädigungen im Zuge des Abräumens der Votive entstanden sind. Die Autorin kann glaubhaft belegen, dass zumindest bis in spätrömische Zeit eine Unbrauchbarmachung der ausgestellten Waffen votive unwahrscheinlich erscheint. Auch gegen die Zerstörung als Vorbereitung für ein Wiedereinschmelzen der Metallgeräte lassen sich triftige Gründe anführen. Rituelle Gründe hingegen lassen sich weder beweisen noch widerlegen und müssen weiterhin als wahrscheinlichste Erklärung, wenngleich Spekulation in Betracht gezogen werden.

Einen interessanten Aspekt greift das letzte Kapitel des vierten Hauptteils auf, indem es Möglichkeiten der Wieder- und Weiterverwendung ehemaliger Votive aufzeigt. Zwar fehlen für die frühe Zeit Aufzeichnungen, doch ist für die klassische und hellenistische Zeit belegt, dass zumindest Weihegaben aus Edelmetall eingeschmolzen und als Gussbarren weiterhin verwahrt und in den Inventaren gelistet wurden. Ob auch Bronzen eingeschmolzen und derart aufbewahrt wurden, ist unbekannt. In Olympia ist ein solches Vorgehen jedenfalls nicht belegt.

Die im Tempelbezirk ansässigen Werkstätten nutzten die abgeräumten Votive aber ganz offensichtlich als Ersatzteillager und führten einzelne Teile oder Materialien einer neuen Verwendung zu, zum Beispiel als Beschriftungstäfelchen für neue Votive, Schreibgrundlage für im Heiligtum hinterlegte Verträge oder ganz profane Ausflickungen löchriger Kessel.

Der abschließende fünfte Hauptteil schlägt schließlich einen Bogen von den Bedingungen im Zeusheiligtum von Olympia zu anderen griechischen Kultstätten und stellt vergleichende Überlegungen zu Entwicklung und Bedeutung der Waffenweihungen an (S. 210 ff.).

Sind die Votivgaben das äußere Zeichen einer Interaktion zwischen Dedikanten und Gottheit, so bieten sie beiden zugleich die Möglichkeit einer prestigeträchtigen Zurschaustellung ihres Besitzes, die Gottheit vertreten durch den Kultbetrieb des ihr geweihten Heiligtums. Sie erlauben Einblicke sowohl in den Ablauf des Kultbetriebs als auch in das profane Leben ihrer Zeit und deren Leitbilder. Diese Erkenntnisse verdanken wir den naturgemäß nur selektiv erhaltenen, archäologisch fassbaren materiellen und in Ergänzung dazu zeitgenössischen epigraphischen und literarischen Quellen. Das so entstehende Bild ist weder vollständig, noch berücksichtigt es Unterschiede innerhalb des verschiedenen Kultbetriebs an unterschiedlichen Orten. Dennoch sind die Erkenntnisse, die gerade das Material der Waffenweihungen des Zeustempels in Olympia beizusteuern vermag, von großem Wert für die Wissenschaft.

Im ersten Kapitel beleuchtet die Autorin die Votivsitte im olympischen Zeustempel, soweit es der derzeitige Bearbeitungsstand der einzelnen Materialgruppen zulässt. Sie zeichnet unterschiedliche Tendenzen der Votivwahl sowie der Publikumsströme nach und fasst die erkennbaren Bezüge zwischen Dedikanten und ihren Dedikationen zusammen.

Im folgenden Kapitel werden den Waffenweihungen Olympias diejenigen anderer griechischer Heiligtümer gegenübergestellt. Da für die anderen Tempel jedoch erst wenige vergleichbare Studien vorliegen, muss das Ergebnis als vorläufig angesehen werden. Waffenweihungen treten demnach in allen griechischen Heiligtümern und für die Mehrzahl der griechischen Gottheiten auf. Wie in Olympia wuchs ihr Anteil am Gesamtbestand der Votive im achten Jahrhundert deutlich an und nahm in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts plötzlich wieder deutlich ab. Für einzelne Heiligtümer kann diese Chronologie jedoch anders aussehen. Nur für wenige Tempel liegen Nachrichten über Weihungen bis in hellenistische Zeit vor. Gerade in diesem Vergleich zeigt sich jedoch die herausragende Stellung des Heiligtums in Olympia im Hinblick auf Variabilität und Quantität der geweihten Waffen. Die Gründe dafür sind offenbar vielfältig: Zum einen war Olympia als panhellenische Kultstätte eines der gesellschaftlichen Zentren und damit bedeutend für das Repräsentationsbedürfnis der Aristokratie. Nicht minder wichtig war der kriegerische Aspekt im

Charakter der verehrten Hauptgottheit, wozu ein wohlkonsultierter Orakelbetrieb für Angelegenheiten des Krieges gehörte. Angehörige der Sehergeschlechter des Zeustempels waren sicher auch aus diesem Grund geschätzte Berater griechischer Feldherren. Ein weiterer wichtiger Punkt ist schließlich der enge Bezug zwischen kriegerischer Tüchtigkeit und agonalem Erfolg, der besonders in den homerischen Epen einen Niederschlag fand, aber auch in einigen Votivbeschriftungen für Athletenstatuen thematisiert und damit manifest wurde.

Die Auswahlkriterien der geweihten Waffen wurden in den vorhergehenden Kapiteln bereits mehrfach aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet und werden nun noch einmal pointiert zusammengefasst und durch die Aussage der literarischen Quellen ergänzt. Einige Überlegungen zum Charakter einer Helmweihung scheinen in diesem Zusammenhang erwähnenswert. So beschreibt die Autorin den Helm als sehr persönlichen Ausrüstungsbestandteil, zumal er dem Kopf des Trägers angepasst werden musste, und vermutet, dass er daher als Pars pro toto einen vollgerüsteten Krieger repräsentieren konnte.

Der Beginn der Waffenweihungen vor der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts liegt aufgrund fehlender Quellen im Dunkel der Geschichte. Die archäologische Forschung hat diesen Zeitpunkt sowohl mit dem Wechsel der Grabbeigabensitte in Verbindung gebracht, die eine Beigabe von Waffen aufgab, als auch mit der Entstehung der Polis und ihren politischen wie gesellschaftlichen Implikationen.

Der erstgenannte Aspekt kann nach Überprüfung regionaler Bestattungssitten jedoch nicht aufrecht erhalten werden, zumal die geweihten Waffen nicht deckungsgleich sind mit jenen, die als Grabbeigaben dienten. Ferner vermögen sie die Weihung von Beutewaffen nicht zu erklären, die als Grabbeigaben keine Verwendung fanden.

Von größerem Interesse scheint hingegen das bereits in den homerischen Epen erkennbare Repräsentationsbedürfnis wohlhabender Krieger, die ihre prunkvollen Waffen zu diesem Zweck auch in Symposionsräumen aufbewahrten und ausstellten. Im Laufe der Zeit veränderte sich schließlich mit der ökonomischen Basis und der zunehmenden Bewaffnung größerer Teile der gesellschaftlichen Mittelschicht auch die Menge der kriegerisch genutzten Waffen und damit das Potential der Waffenweihungen, ohne jedoch eine unmittelbare chronologische Kongruenz auszubilden. Stattdessen gehen die Waffenweihungen gegen Mitte des fünften Jahrhunderts trotz zunehmender kriegerischer Aktivitäten merklich zurück. Selbst für Olympia mit seinen archäologisch gut erforschten Bedingungen kann ein Grund für diesen Wandel nicht mit Sicherheit bestimmt werden. Die Spekulationen reichen von veränderten sakralen Regeln im Heiligtumsbetriebe über sich wandelnde Votivsitten bis hin zu radikalem Einschmelzen aller Waffen oder Plünderungen des Votivbestands und Änderung der bevorzugten Aufstellungsorte. Fakt ist je-

doch, dass die Tradition der Waffenweihungen bis in hellenistische Zeit in Griechenland nie ganz abbrach.

Ergänzend zu dieser umfassenden archäologischen Vorlage von Heide Frielinghaus bearbeitet Hermann Born in seinem schmalen, aber informationsreichen Band die antike Herstellungstechnik der Helme, die während der über einhundertdreißigjährigen deutschen und der griechischen Grabungen zutage gefördert wurden, auf dem Forschungsstand von 2008.

Born richtet sich mit seinen Ausführungen ausdrücklich sowohl an die Fachwelt als auch an interessierte Laien, denen dieses Buch Einblicke in das antike Metallhandwerk ermöglichen soll, und betont im Vorwort, dass es sich um eine Ergänzung zu der von Heide Frielinghaus vorgelegten Studie handelt. Nach einem Geleitwort von Wilfried Menghin (S. 9), in dem dieser, von der Rolle des Hephaist als kunstvollem Schmied der Olympier und verstoßenem Sohn des in Olympia verehrten Götterpaars Zeus und Hera ausgehend, zu dem archäologischen Fundort überleitet, entwirft Reinhard Senff ein historisches Panorama der Kultstätte (S. 11 ff.).

Ein einleitender Teil erläutert den archäologischen Hintergrund der vorliegenden Studien (S. 21 ff.). Die große Menge der in Olympia geborgenen Helme und Helmfragmente, die sowohl im neuen Museum vor Ort als auch vor allem in den dortigen Magazinen lagern, konnte nicht vollständig untersucht werden. Dazu kommen verschiedene Einschränkungen hinsichtlich der Beprobung des griechischen Materials. Als notwendige Ergänzung werden daher technische Untersuchungen griechischer Helme in Berlin herangezogen. Dort befinden beziehungsweise befanden sich mit den Sammlungen Franz von Lipperheide (Antikensammlung der Staatlichen Museen zu Berlin), Richard Zschille (Museum für Vor- und Frühgeschichte) und Axel Guttman (Privatsammlung, 2002 aufgelöst) zahlreiche Vergleichsstücke, deren technische Analysen auch für die olympischen Helme wertvolle Hinweise liefern.

Den archäologischen und konservatorischen Rahmenbedingungen in Olympia widmen sich die folgenden Seiten (S. 24 ff.). Ein Artikel zur Archäometrie und ihren technisch-naturwissenschaftlichen Untersuchungsmethoden schließt sich an (S. 27 ff.) und endet mit einer Diskussion zu Beschaffenheit und Eigenschaften der verwendeten Legierungen (S. 37 ff.).

Der folgende Hauptteil des Buches zu den technischen Untersuchungen orientiert sich am Herstellungsprozess der Helme. So gelangt der Autor von der Bearbeitung des Gussrohlings (S. 47 ff.) über die Schmiedearbeit (S. 56 ff.) hin zu Überlegungen bezüglich Flexibilität und Härte des verwendeten Materials (S. 68 ff.). So scheinen bestimmte technische Bearbeitungen bestimmter Helmpartien günstige Eigenschaften im Kampfeinsatz zu gewährleisten und dem Träger größtmöglichen Schutz zu versprechen.

Anschließend wird die Feinbearbeitung der Oberflächen behandelt (S. 81 ff.). Die vielfältigen antiken

Arbeitstechniken, die Born hier vorstellt, dienen der technischen Fertigung und der Dekoration. An deren Beginn steht die Politur, die zum Beispiel mittels einer Überarbeitung auf der Drehbank oder durch Schleifen erzielt wurde. Neben diesen mechanischen Methoden kamen auch mineralische Hilfsmittel zum Einsatz, wie etwa Bims- oder Sandstein, und solche organischer Art, wie etwa das Zinnkraut. Dekorative Effekte erzielte man beispielsweise durch spanabhebende und materialverdrängende Techniken wie Ziselieren, Gravieren oder Punzieren (S. 87 ff.). In diesem Zusammenhang behandelt Born auch die Weiheinschriften, die teilweise auf den linken Wangenschirmen spätkorinthischer Helme, seltener auf deren Kalotten, in unterschiedlichen Techniken angebracht wurden (S. 100). Von hohem dekorativem Wert sind zudem kontrastierende Buntmetalleinlagen (S. 119), die ebenso in vielfältiger Weise eingesetzt werden wie Appliken (S. 106), Elfenbein- und Knocheneinlagen oder Ziernieten und -nägel (S. 113). Die Verzinnung der Bronzeoberflächen hat zusätzlich zur optischen Wirkung offenbar eine materialverändernde und schützende (S. 118 f.).

Einblicke in den hohen Grad technischer Fertigkeiten antiker Handwerker erlauben zum Beispiel die Ausführungen zu mechanischen Bohrtechniken mit Hilfe rotierender Bohrmaschinen, deren Einsatz bereits seit geometrischer Zeit nachweisbar ist (S. 105). Untersuchungen zu antiken Lörverfahren schließen sich an. Auch die Weichlötlung mit Zinn ist schon seit der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts an Helmen nachweisbar. Dies könnte als Hinweis gedeutet werden, dass es sich dabei um eine griechische Erfindung dieser Zeit handelt.

Ergänzend zu den an den Helmen erhaltenen Befunden zieht Born partiell Quellen zur antiken Oberflächenbehandlung der Prunkwaffen heran, die sich im Fundgut jedoch nicht nachweisen lassen. Dies gilt auch für Farbaufräge (S. 117). Zwar sind solche Spuren, insbesondere von scharlachrotem Zinnober, auf den Metallfunden aus Olympia mehrfach nachweisbar, nicht jedoch an den Helmen. In diesem Zusammenhang geht der Autor kurz auf Helmbüsche sowie textile und lederne Helmüberzüge ein, die den antiken Gesamteindruck eines Helmes entscheidend prägten. Interessant ist dabei die Beobachtung, dass in der griechischen Vasenmalerei wiederholt farbige Ornamente auf Helmkalotten erscheinen, die auf metallischen Helmen nicht nachweisbar sind. Born geht daher von textilen oder organischen Zutaten aus, die es zudem auf einfache Weise ermöglichen, einen eher aufwendig zu bearbeitenden Helm aus Metall schnell und variabel weiter auszuschnücken, wobei ein zum Beispiel lederner Helmüberzug zudem die Metalloberfläche schützt.

In einer abschließenden Zusammenfassung (S. 120 ff.) weist Born auf die Notwendigkeit fachübergreifender Untersuchungen an archäologischem Fundmaterial hin, um technische wie historische und kunstgeschichtliche Aspekte gleichermaßen in die Beurteilung eines Objektes einfließen zu lassen. Dabei eröffnet die Entwicklung

neuer Analyseverfahren bereits heute neue Erkenntnismöglichkeiten, die durch eine Ausweitung der interdisziplinären Zusammenarbeit zwischen unterschiedlichen Institutionen im In- und Ausland verstärkt werden können.

Die reiche und qualitativ hochwertige Bebilderung liefert Informationen unterschiedlichster Art: von griechischen Vasenbildern mit Schmiedeszenen über verschiedene Ansichten der untersuchten Helme bis hin zu technischen Abbildungen, durch die die Untersuchungen nachvollzogen werden können. Dabei sind nicht nur Röntgenbilder und Metallographien zu nennen, sondern besonders auch die in ihrer Position auf der Gesamtansicht markierten Detailausschnitte zu technischen Besonderheiten einzelner Helme. Wo notwendig, erleichtern eingeblendete Pfeile die Orientierung. Auch Umzeichnungen werden zur Verdeutlichung von Konstruktionsmechanismen sinnvoll eingesetzt. Die abschließende Bibliographie (S. 128 ff.) ermöglicht dem Leser, sich weitere Literatur zum behandelten Material, insbesondere aber zur technikgeschichtlichen und metallurgischen Forschung zu erschließen.

Diese Herangehensweise aus zweierlei Perspektiven – derjenigen der Archäologie durch Heide Frielinghaus und derjenigen der Naturwissenschaften durch Hermann Born – ist sehr zu begrüßen und sollte für viele zukünftige Materialaufbereitungen richtungweisend sein. Die Publikation in zwei separaten Bänden unterschiedlicher Ausstattung kommt dabei den Lesern zugute, die sich auf einen der beiden Aspekte beschränken möchten, und eröffnet den beiden Autoren große Freiräume.

Mainz

Ute Klatt